Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer am Sonntag. 1933-1941
1934

16 (22.4.1934) Rasse und Volk

Visual Library

Und durch Männer, die Verstand besitzen
Ward dem weiteren Umgriff abgewehrt."

In Kürnbach ging die Grenze so merkwürdig, daß sie mitten durch das Pfarrhaus lief, so daß ein Kind des Pfarrers in Hessen, ein andres im selben Haus, nur in einer anderen Stube geborenes, in Baden zur Welt kam; diese Feuersbrunst aber hatte die Badener ganz verschont.

„Und zum Unglück traf es lauter Hessen,
Die zuvor in Ruhe sind gesessen
Und jetzt fern von Landesnachbarn stehn!"

Nun ruft Sauter die Hessischen Bürger zur Hilfe auf.

„Doch den Dichter würde es beschimpfen
Wähnt er allzufern das Hessisch Wimpfen
Und von dorther keine Hilfe säh."

Und weiter:

„Und ein Darmstadt, dem so edle Taten
Schon durch seine Blätter sind geraten
Wie man mit Bewundrung hört und liest —
Wird gewiß auch literarisch bitten,
Für die Brüder, die so Not gelitten,
Und so viel Vermögen eingebüßt."

Gewirkt hat das köstliche Machtwerk sicher, und das war ja der Zweck. So läd er auch zu dem „Erneuerten Zaisenhäuser Bad" ein, im August 1832,

„Gesunde, Kranke, Krumme, Grade,
Kommt her zum Oberndorffschen Bade,
Ehmals das Zaisenhäuser Bad.
Legt euch in dessen Wannen nieder,
Schwemmt und erfrischet eure Glieder,
Dies sagt euch ein Gesundheitsrat.

Es kostet für den Wasserheizer
Die Badperson nur 15 Kreuzer,
Gewiß ein sehr geringes Geld.
Jedoch dies nur an solchen Tägen
Wo mehrere sich waschen mögen
Und man die Heizung unterhält."

Köstlich sind seine Volkslieder in schwäbischer Mundart, da sprudelt er über von Humor und Schelmerei, von Welt- und Lebenskenntnis in treffsicherer Form. Ewig schade, daß sie vergessen und vernachläßigt worden sind. Der Krämermichel, das Weib des Krämermichel, der Sohn des Krämermichel, die Spitzenkrämerin und andere —. Warum werden diese reizenden Lieder nicht von den Kindern im Kraichgau in der Schule gelernt, wie die alemannischen Kinder Hebels Gedichte lernen und sich daran erfreuen!

Und wie würde er sich freuen, wenn man ihn so ehrte, er, der so von ganzem Herzen Lehrer gewesen ist! 30 Jahre hat er in Flehingen und 25 Jahre in Zaisenhausen Schule gehalten, und ich möchte wohl einen solchen Lehrer gehabt haben! Den Religionsunterricht schmückte er mit seinen schönen Psalmenliedern und religiösen Gedichten, die aus der Tiefe eines kindlich frommen Herzens quollen. Und der Mann, der sich am 18. Oktober wünscht, sich mit Luftballonen über die Erde zu erheben, um die Jubelfeuer zu sehen, die nach der Schlacht bei Leipzig überall flammten, der wird seine Begeisterung auch in die Kinderseelen gegossen haben! Am Lustigsten aber sind ganz bestimmt seine Rechenstunden gewesen, denn er hat sie den Kindern dadurch versüßt, daß er die trockenen Aufgaben in die allerlustigsten Reime brachte so daß schon alles sich gefreut haben muß, wenn er sagte: „Nun nehmt mal die Tafeln, denn nun wollen wir ein wenig rechnen!" Eine ganze Reihe solcher Rechenaufgaben sind noch erhalten, viele sind wohl verloren gegangen, denn dieser Mann war so reich, daß er verschwenden durfte. An äußeren Gütern freilich nicht, da ist er ein armer Mann geblieben bis an sein Grab. Mit hundert Gulden Jahresgehalt sieben Kinder aufziehen, das ist keine Kleinigkeit. Vier davon hat er auf den Friedhof gebettet und auch seiner treuen Frau die Augen zudrücken müssen. Aber ein gütiges Geschick hat ihm in die Wiege gelegt, was Goethe „den köstlichsten Gewinn des Lebens" nennt, einen guten leichten Sinn!

Von dem „Karrieremachen" hat er seine Seele rein gehalten. Als ihm einmal eine besser besoldete Stelle angeboten wurde, schlug er sie aus. Er war gerade eben Geschäftsführer eines Lehrerlesevereins geworden und hatte dadurch viele Freunde gewonnen, die er nicht verlassen wollte.

Er hat viel gelesen und ein sehr gutes Urteil gehabt. Von Hebels Gedichten schreibt er:

Meisterstücke, Meisterstücke!
Nicht ein einziges ist Pöbel!
Welche Scenen, welche Bilder!
Dank und Kuß dem lieben Hebel!

Sehr kurz dagegen fertigt er einen gewissen Schoder ab, indem er schreibt:

Schoders Gedichte
Riechen nach Fichte.

wobei er in einer Anmerkung hinzufügt: damit sei nicht der Fichtenbaum sondern der Philosoph Fichte gemeint, dessen Ausdrucksform Schoder sich widerrechtlich angeeignet habe.

Als er einmal ein Urteil über einen Dichterling abgeben sollte, schreibt er:

Ich weiß nicht, was ich sagen soll
Mein teuerster Herr Onkel
Ich sieh den Wald vor Bäumen nicht
Der Stil ist mir zu dunkel.

Der Herr Verfasser bringt viel Brüh
Und wenig Brocken drunter.
Ich schäm mich, daß ichs sagen muß,
Ich komm nicht aus dem Plunder.

Es kommt mir vor wie eine Wurst
Worin die Grieben fehlen.
Sie weckt zum Hunger auch noch Durst
Ich kann es nicht verhehlen.

In der Sammlung seiner Gedichte, die er als Achtziger herausgegeben hat, befindet sich sein Bildnis, ein Jean-Paul-Kopf, mit einem lustigen Liniengerinsel um die gescheiten Augen und um den zahnlosen Mund. Man versteht, daß dieser Mann viele Freunde gehabt hat, es muß eine Freude gewesen sein, mit ihm zu leben. Er nennt sich mit 75 Jahren noch einen glücklichen Menschen, weil er gesund sei und sich noch an allem Schönen freuen könne. Er kann in seinem Gartenhaus sitzen inmitten von Blumen und Sonne und sich an seinen Versen ergötzen. Allem weiß er eine schöne Seite abzugewinnen. Als ihm sein Nachbar durch einen Hausbau den Blick auf eine geliebte Pappel raubt, nimmt er Abschied von ihr wie von einem Freund:

Lebe wohl, du Schöne, Schlanke!
Wachse, grüne lange noch!
Ein erfreulicher Gedanke
Ist mir dies, du könntest doch
Dich vielleicht so weit erhöhen
Daß ich wieder dich könnt sehen.
Würde dieser Wunsch gestillt
Wär' ich ganz von Lust erfüllt!

So sitzt er in seinem Gärtchen zwischen Blumen und Bienen und Vögeln mitten im Sonnenschein, späht hinauf und wartet hoffend auf den grünen Wipfel, der sich eines Tages so weit erhöhen könnte, daß er Mauern und Wände überragend, den alten Freund wieder grüßen kann!

Mit diesem Bild in der Seele wollen wir von ihm scheiden, von diesem Samuel Friedrich Sauter, der als Dichter freilich keine Pappelhöhe erreicht hat, aber doch ein Mann ist, der auch uns Heutigen noch etwas zu geben vermag, der seine ganze Zeit und Kleinwelt in seinem Werk uns hinterlassen hat, und der in seinen bescheidenen Grenzen ein ganzer Mann gewesen ist,

ein Ehrenmann. Verbeug dich fein
vor solchem Dorfschulmeisterlein.

Verantwortlich Helmut Hammer

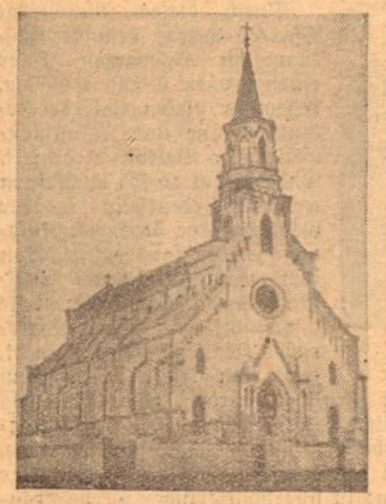
Rasse und Volk

Folge 16 — Sonntagsbeilage des „Führer" — Sonntag, den 22. April 1934

Jakob Berger, Speyer am Beresan:

Badische und pfälzische Landsleute in der Ukraine

II. Karlsruhe am Beresan



Die Kirche von Karlsruhe am Beresan

In verschiedenen deutschen Städten hatten russische Kommissäre ihre Geschäftsstellen errichtet und warben um Auswanderer. — Besonders große Auswandererzüge fanden in den Jahren 1808 und 1809 statt. Diese Züge gingen gewöhnlich über Böhmen, Mähren, Schlesien, Galizien der russischen Grenzstadt Radsiwiloff zu, wo 1—2 Monate Rast gemacht wurde. Dort erhielten die Auswanderer auch vom russischen Kommissär ihre Tagegelder und Weisung, welchen Weg sie weiter einzuschlagen haben. In Radsiwiloff ließen sich auch viele junge Leute trauen, um sich dadurch als junge Familie das Recht auf Zuteilung von Land in der neu zu gründenden Kolonie zu erwerben.

Einer dieser großen Züge kam im Jahre 1808 im Sommer in Odessa an, und bald darauf zogen viele von diesen Auswanderern an ihren Siedlungsort, an den Beresan, wo sie sich aus Rohr und Lehm Hütten bauten und unter sehr ungünstigen Verhältnissen den Winter verbrachten.

Der zweite Zug, welcher erst im Spätherbst ankam, wurde der rauhen Jahreszeit wegen in die deutschen Dörfer des Liebenthaler und Kutschurganer Gebiets in die Winterquartiere gelegt. Kaum war im Frühjahr der Schnee weg, machten die Kolonisten sich auf und gingen unter der Leitung des Liebenthaler Oberschulzen Franz Brittner an den Beresan. Seinen Ursprung nimmt dieses Tal bei der deutschen Kolonie Waterloo, ungefähr 60 Klm. nördlich von der Festung Otschakoff am Schwarzen Meer, zieht in südlicher Richtung durch die Kolonien Speyer, Landau und Sulz und mündet beim Dorfe Kasandrowka (auch Tutlchanowo) in den Beresaner Liman (Meerbusen). Karlsruhe, das in einem Seitentale des Beresans — dem Fuchstal — (Lisitschja Balka) liegt, wurde im Jahre 1810 gegründet und erhielt von seinem Gründer (Franz Brittner) seinen Namen deswegen, weil die meisten seiner Ansiedler aus dem Großherzogtum Baden stammen. An der Stelle, wo Karlsruhe liegt, standen bei seiner Gründung nur zwei Bäume, welche davon zeugten, daß sich an dieser Stelle schon früher einmal Menschen niedergelassen hatten. Karlsruhe zählt zu den Kolonien des deutschen Beresaner Gebiets und gehört zum Bezirksamt (Wolost) Landau, von dem es ca. 6 Kilometer in nordöstlicher Richtung liegt. Seine Kreisstadt (Ujesd) Odessa, die von den Bolschewiken zur Gouvernementstadt erhoben worden ist, liegt ca. 120 Kilometer weit südwestlich am Ufer des Schwarzen Meeres. In einer Entfernung von ca. 50 Kilometer befindet sich südöstlich am Bug die Stadt Nikolajeff mit dem Getreidehafen Warwarowka, wohin die Beresaner Kolonisten ihr Getreide, da keine Bahn in der Nähe war, bis vor kurzer Zeit noch mit den Pferden anfahren mußten. Erst kurz vor dem Weltkriege wurde die Bahnlinie Odessa-Bachmatsch gebaut, die ca. 6 Klm. nordöstlich von Karlsruhe vorbeizieht.

Das Dorf liegt sehr uneben. Die Hauptstraße zieht sich zu beiden Seiten des Fuchstales ca. 13/4 Klm. von Norden nach Süden in die Länge. Oestlich vom Oberdorf vereinigen sich drei kleinere Täler, die abgedammt sind, um das Wasser für das Geflügel und zum Tränken der Tiere im Sommer anzustauen: das Gänsedämmel, das Rohrtal und das Kälbertal. Sie durchschneiden die Hauptstraße und trennen das Oberdorf, auch Meyeberg genannt vom Mitteldorf. Auf der rechten Seite des Fuchstales liegt die Berggasse mit einem Seitengäßchen, das Kriegsgäßel oder Wojenj heißt. Von Osten nach Westen zieht südlich von der Berggasse der Sauberg. Nordwestlich zieht das Mühltal, welches auch einen Staudamm hat, in das Fuchstal ab. Das sogenannte Gäßel zweigt sich im Osten des Dorfes weiter nach Osten ab.

Karlsruhe ist eine der schönsten Kolonien und das reichste Dorf des Beresaner Gebiets. Die Umgangssprache ist deutsch und zwar badisch mit etwas pfälzischem Einschlag. Der Karlsruher in der Ukraine sagt heute noch: Wu gescht na? Ich geh aach mit nab". Ebenso singt er seinem Kinde, wenn er es auf dem Knie schaukelt, jetzt noch: „Hoppe, hoppereite 's Männl geht ins Weite, 's Männl geht ins Wertshaus, trinkt e Gläsl Wei aus, fallt e Messerle owerab un schlagt'm Kind 's Köppele ab." Oder: „Drewe im große Puppenhaus gucken drei schöne Mädle raus, 's eent spinnt Seide, 's anner wickelt Weide, 's dritt des spinnt e rote Rock for unser liewen Herrgott." Auf der Kerwe erschallen noch die gleichen Tanzweisen, wie sie vor 100 Jahren im Mutterlande gesungen wurden: z. B. „Ich bin e Schpieler, du bischt e Tanzer, ich bin e halwer Narr, du bischt e ganzer." Hochzeits- und Taufeste dauerten oft Tage lang. Der Täufling erhält jeweils zwei Paten, einen „Petter" und eine „Gettel", die die Verwandschaft gerne als junges Ehepaar sehen würde. Von Zeit zu Zeit werden Pfingstreiten veranstaltet, bei denen die Pfingstpredigten die Hauptrolle spielen. Sie werden stets in Gedichtform vorgetragen und enthalten viel beißenden Spott über die Ereignisse des Jahres. Als Urheber dieser Predigten gilt der erste Schulmeister, der in Karlsruhe am Beresan tätig war, Nikolaus Schüler, der 1780 in Mörlheim in der Pfalz geboren ist. Er war ein Träger volkstümlicher Ueberlieferungen und Volksbräuche aus der alten Heimat, ein großer Witzbold und begabter Reimdichter. Ein Nachkomme von ihm, der „Schüler Fritz" der wahrscheinlich jetzt noch am Leben ist, hat sich durch seine Streiche, die er hauptsächlich den Juden spielte und durch seinen unverwüstlichen Humor unsterblich gemacht. Im Volksmund ist er zur Witzfigur des Beresaner Gebiets und über dessen Grenzen hinaus geworden. Nicht besonders mit zeitlichen Gütern gesegnet, befaßte er sich neben seiner kleinen Landwirtschaft, noch mit Lohnkutscherei. Hier ein Streich von ihm, der am Beresan erzählt wird: Kamen da mitten in der Erntezeit, während der unsere Beresaner zu nichts zu haben sind, da das Getreide in der Steppe, wie kaum in einer an-

deren Gegend, so rasch heranreift und ausfällt, zwei wohlgekleidete jüdische Kaufleute, die ihn plagten, sie doch (50 Kilometer weit) nach der Stadt Nikolajeff zu fahren. Nach langem Verhandeln, willigte der „Schüler Fritz" ein, sie wenigstens in das deutsche Dorf Schönfeld, welches aber im Volksmund stets nur „Brünnen" genannt wird und auf der Mitte der Strecke liegt, zu bringen. Es wurde also ausgemacht er solle sie an die „Brünnen" fahren. Er nannte ihnen dafür trotz der teueren Zeit, einen sehr mäßigen Preis, den er sich aber sofort auszahlen ließ. Sich innerlich freuend, schlugen die Juden ein und gingen beim „Schüler Fritz" auf den Leim. Er fuhr sie nämlich an 2 Brunnen (in der Mundart Brünnen), welche in der Mitte des Dorfes stehen und spannte dort in aller Gemütsruhe mit der Bemerkung: „Gott sei Dank, daß wir da sind", seine Rößlein aus. Um nun nicht zur Zielscheibe des Gelächters und Spottes im Dorfe zu werden, mußten die Juden zum bösen Spiel gute Miene machen und drangen, ihm eine schöne Entschädigung versprechend, in ihn weiter ein, sie doch sehr dringlicher Geschäfte wegen nach der Stadt zu bringen. Gnädigst ging der „Schüler Fritz" wieder mit der Bedingung, ihm den versprochenen Betrag sofort auszuhändigen, nach einer Weile auf ihren Vorschlag ein, spannte wieder seine Pferde an und im Trab ging es dem Ziele zu. Als sie an der Vorstadt von Nikolajeff, Warwarowka, welche diesseits am Bug liegt, über den eine hölzerne Schwimmbrücke in die Stadt führt, ankamen, fuhr er, seinen Insassen sagend, das Brückengeld einmal sparen zu wollen, daneben ins Wasser, worauf die Juden nach Hilfe schreiend ins Wasser sprangen und sich pudelnaß ans Ufer retteten. „Ja, wann ihr nit mit wenn (wollt), not kehr ich aach um", sagte der „Schüler Fritz", fuhr an ein Wirtshaus, ließ sich's und seinen Pferden gut schmecken und machte sich bald wieder auf den Rückweg.

Das Gymnasium in Karlsruhe am Beresan

Wie in allen Kolonien des Beresaner Gebiets, sind die Häuser in der gleichen Bauweise, wie vor 120 Jahren auf den Dörfern des Mutterlandes, errichtet, doch fast durchwegs einstöckig. Mit dem Giebel gegen die Straße gekehrt, stehen sie, um gegen den kalten Nordwind geschützt zu sein, alle von Osten nach Westen. Dem Hause angeschlossen folgen die Schuppen und Ställe, deren Türen, sowie auch der Eingang des Hauses, gegen Süden gekehrt sind. Auf vielen Häusern sind noch Dächer aus Schilfrohr, doch werden Neubauten stets schon mit Ziegel oder Blech gedeckt. Das Baumaterial, ein Muschelkalk, der im Bruch ziemlich weich ist und sich deswegen mit der Steinsäge leicht in schöne gleichmäßige Bausteine formen läßt, ist in näherer oder weiterer Umgebung fast überall in einer Tiefe von 3—4 Meter zu finden und sehr billig. An die Luft befördert, wird er bald glashart und läßt sich seiner groben Muscheln wegen leicht und schön verputzen. Die meisten Spesen bei einem Bau verursacht das Holz, weil es weit und breit in der Gegend keine Wälder gibt und mit Pferden angefahren werden muß. Vor einem jeden Haus liegt an der Straße, von einer meterhohen Mauer umgeben, ein Blumengarten, der Stolz der Hausfrau, in dem Sauberkeit und Ordnung herrscht. Zu beiden Seiten der Straße sind Gehsteige angelegt, die mit Akazienbäumen bepflanzt sind. Häuser und Hofmauern sind gewöhnlich weiß getüncht, doch sind seit einigen Jahren vor dem Kriege manche Häuser grün oder blau gestrichen, was dem Dorfe ein malerisches Aussehen gibt.

Eine Zierde des Dorfes ist die schöne, innen reich ausgestattete in gotischem Stil erbaute Kirche, die in der Mitte des Dorfes steht und weithin über die Steppe thront. Sie ist auf Kosten der Gemeinde erbaut und gilt als eine der schönsten Kirchen der deutschen Siedlungen in Rußland.

Um der Abwanderung der deutschen Jugend am Beresan in russische Schulen und der zersetzenden Wirkung der vielen Winkelschulen, die von auswärts gekommenen Privatlehrern, oft von zweifelhafter Bildung und lockerer Sittlichkeit auf den Kolonien eröffnet wurden, vorzubeugen, gründete im Jahre 1900 der Pfarrer von Karlsruhe, Jakob Scherr, ein achtklassiges Gymnasium mit staatlichen Rechten. Schon 41 Jahre alt, unterwarf er sich noch einmal einer staatlichen Prüfung, durch welche er sich das Hauslehrerdiplom erwarb, das ihm die Berechtigung gab, eine Mittelschule zu leiten. Bei Gründung dieser für unsere Jugend später so segensreich gewordenen Kulturstätte stand ihm der immer hilfsbereite Förderer und Wohltäter unserer deutschen Kolonien Adelsmarschall, zugleich Mitglied des Reichsrates, Nikolaj Feodorowitsch Suchomlinoff, dessen ich hier als deutscher Kolonist anerkennend und dankend gedenken möchte, treu zur Seite. Er war eine Persönlichkeit von staunenswert großer Nächstenliebe und seine Millionen, die er besaß, waren für ihn nur ein Mittel um Wohltaten zu spenden, wobei seine Linke nicht wußte, was die Rechte tat.

Durch dieses Werk hat Pfarrer Scherr dem Deutschtum am Schwarzen Meer einen großen Dienst erwiesen, indem er vielen unserer Kolonistensöhne und Kolonistentöchter ihr Volkstum erhielt. Dadurch hat er sich auch einen ewigen Gedenkstein in der Geschichte der deutschen Kolonien in Rußland gesetzt. Von ihm wurde auch, durch Wohltäter aus seiner Gemeinde unterstützt, das schöne Karlsruher Waisenhaus gegründet, sowie ein Asyl, in welchem geistig Zurückgebliebene gepflegt wurden. Der für das Deutschtum so segensreich tätig gewesene, bei der Regierung und dem Volke so beliebte und geschätzte gute Deutsche, durfte die Wiedergeburt der deutschen Nation durch Hitler leider nicht mehr erleben; in unerschütterlicher Treue draußen auf dem Vorposten des Deutschtums und in seinem Berufe als Seelsorger verharrend, von den Bolschewiken tödlich gehaßt und geächtet, starb er gleich vielen seiner evangelischen und katholischen Berufsgenossen und ebenso wie sein Bischof Ant. Zerr, kurze Zeit zuvor am Hungertode. Außer diesen eben erwähnten schönen Bauten stehen in Karlsruhe noch einige kurz vor dem Kriege schön und geräumig erbaute Wohnhäuser, die mancher Stadt eine Ehre machen würden.

Der Kirchenchor von Karlsruhe galt als der beste im Beresaner Gebiet und wurde in den letzten 20 Jahren vor dem Weltkrieg stets von Fachleuten, welche die Gemeinde von Deutschland kommen ließ, mustergültig geleitet. Hierbei seien die Herren E. Schmidt und Dr. Pfeiffer erwähnt, welche auch eine Reihe tüchtiger Organisten aus unserer Mitte heranbildeten. Da Karlsruhe ein katholisches Dorf ist, müssen am Gründonnerstag bis Karsamstag die Glocken auf dem Kirchturm schweigen. Während dieser Zeit versehen den Dienst der Glocken die „Rätschebuwe". Ein jeder von ihnen hat eine „Rätsche", ein hölzernes Instrument, mit einer Kurbel, um welche sich ein federndes Brettchen dreht, das bei raschem Drehen einen grellen Lärm verursacht. Die Rätschebuwe, welche sich in dieser Zeit als die wichtigsten Leute im Dorfe fühlen, teilen sich in zwei bis drei Gruppen, von denen eine jede genau die Straßen und Gassen angewiesen bekommt, die sie zu begehen hat. Eine jede Gruppe hat einen Anführer, der auf strenge Zucht und Ordnung hält. Beim Tagesgrauen schon treten sie in der Mitte des Dorfes vor der Kirche zum Dienst an. Nachdem sie 3—4 Hoftore lang gerätscht haben, erhebt der Führer seine Rätsche, worauf alle stehen bleiben und mit ihm singen.

Morgens:

Ihr Leut, ihr Leut,
's isch Betglockzeit,
Der Tag fangt an zu bleiche
Mer rätschen de Arme wie de Reiche.
Ave Maria, gratia plena!

Mittags:

Ihr Leut, ihr Leut, was wollen wir euch sage!
Das Glöcklein hat schon zwölf geschlage.
Ave Maria, gratia plena!

Abends:

Ihr Leut, ihr Leut,
's isch Betglockzeit
Der Tag fängt an zu neiche (neigen)
Mer rätschen de Arme, wie de Reiche
Ave Maria, gratia plena!

In die Kirche einladend:

Mer rätschen das erschte (oder das zweite
oder das dritte) Mal in die Kirche.
Ave Maria, gratia plena!

Für ihre Mühe und Arbeit holen sich die „Rätschebuwe" am Charsamstag nach dem Gottesdienst ihren Lohn indem sie gruppenweise von Haus zu Haus ziehen und singen:

Wir haben gerätscht zum heiligen Grab,
So gebt uns auch 'ne Ostergab!
Nicht so groß und nicht zu klein,
Daß sie geht ins Körwel nei.

Wenn sie ihre Gabe (Eier oder Geld) erhalten haben, singen sie:

Das ist das allerschönste Haus,
Do gucken drei Engel zum Fenschter raus.

Mit den „Rätschebuwe" wird gewöhnlich nicht kleinlich verfahren. Mit vollen Körben und Taschen kommen sie an ihrem Sammelplatz an, wo von den Führern gewöhnlich die gleichmäßige Verteilung des Gesammelten vorgenommen wird.

Auf Neujahr schießen die Täuflinge ihrem Petter (Pate) und der „Gettel" (Patin) das Neujahr an, wobei sie gewöhnlich folgenden Spruch hersagen: „Ich wünsch euch e glückseliges neijes Johr, Gesundheit, langes Lewe un d'ewig Glückseligkeit". Oder wenn man gut gelaunt ist:

Ich wünsch euch e glückseliges neijes Johr,
e Bretzl wie e Scheiertor,
e Lebkuche wie e Wageratt (Wagenrad)
Gewen mers gschwind, not geh ich fart!

Auf Ostern und Weihnachten bringt der Osterhase und das Christkindl den Kindern Ostereier und Süßigkeiten, doch ist man vom Christbaum wahrscheinlich wegen der baumlosen Gegend, fast völlig abgekommen.

Am Dreikönigstag kommen die „Dreikönigsbuwe", drei mit langen weißen Hemden bekleidete Knaben im Alter von 12 bis 14, mit kronartigen Mützen auf dem Kopf. Einer von ihnen trägt einen langen Stab, an dem ein großer drehbarer Stern angebracht ist. Vom Hausherrn oder der Hausfrau freundlich begrüßt, treten sie ein und singen:

Es führen drei König Gottes Hand
Mit einem Stern aus Morgenland
Zum Christkindlein durch Jerusalem
In einen Stall nach Bethlehem.
Alle — alle — alleluja!

Wir sind gereist in schneller Eil
In dreizehn Tag vierhundert Meil,
Bergauf, bergab durch Schnee und Eis,
Haben wir vollbracht die weite Reis.
Alle — alle — alleluja!

Der Stern und der muß rume gehn.
Wir wollen den Tag noch weiter gehen.
Alle — alle — alleluja!

Bei der letzten Strophe wird der Stern in Bewegung gesetzt und nachdem man sie beschenkt hat, singen sie:

Ihr habt uns eine Gabe gegeben,
Ihr sollet das Jahr mit Freuden erleben,
Wohl ihr und euere Kinder!
Wohl ihr und euere Gesinder!

(Fortsetzung folgt.)

Toni Rothmund:

Samuel Friedrich Sauter

Ein badischer Volksdichter vor 100 Jahren

Willst wissen du, mein armer Christ,
Wer das geplagtest Männchen ist?
Die Antwort lautet allgemein:
Ein armes Dorfschulmeisterlein!

So beklagt Samuel Friedrich Sauter mit einem bitterlichen und wehmütigen Humor sein Schicksal, um seine Klage sogleich zu bereuen und sich innerlich zur Ordnung zu rufen; denn von allen Lastern deucht ihn Undank das Aergste. Darum heißt denn auch gleich das folgende Gedicht: „Der ehrwürdige Schullehrer", darin besinnt er sich auf alles Schöne, was ihm sein Beruf bringt, und findet, daß er keinen Grund zum Jammern hat. Hier haben wir gleich die ganze Liebenswürdigkeit dieses Mannes, dessen Klagelied zu seinem 50. Dienstjubiläum von dem Pfarrer von Gölshausen in ein Preislied umgedichtet wurde, das also schloß:

„Willst wissen du, mein lieber Christ,
Wer unsres Festes König ist?
Ein Ehrenmann! Verbeug dich fein
Vor solchem Dorfschulmeisterlein!"

So wollen wir uns denn heute vor dem liebenswerten Menschen, den unermüdlichen Reimer und dem großen Lebenskünstler verbeugen! Um es gleich zu sagen, wir tun ihm Unrecht, wenn wir seine altbackene und biedermeierische Poesie bespötteln, und wenn wir ihn nur nach jenen drolligen Versen beurteilen mit denen er alltägliche Dinge in alltäglicher Form besang. Damals war diese Dichterei eben einfach Mode, es gibt ungezählte Beispiele davon, und erst Wilhelm Busch hat sie für alle Zeit unmöglich gemacht.

Es ist aber durchaus nicht so, als habe Sauter nicht anders dichten können! In seinen Psalmenliedern, in seinen religiösen Gesängen hat er reine klare Töne echter Poesie gefunden, und sein wunderschönes Gedicht: „Der Wachtelschlag" ging in die deutschen Lesebücher ein und wurde oft vertont.

Jene Gedichte aber, die uns Heutigen immer wieder ein vergnügtes Lächeln abnötigen, sind Gelegenheitsgedichte, Aufträge, die seinen ewig schwindsüchtigen Geldbeutel ein wenig auffüllten. Da war kein Fest in der Gegend, kein Jubiläum, kein Richtfest, kein Unglücksfall, kein Pfarrerwechsel, zu dem der Flehinger Lehrer sich nicht ein Gedicht „abnötigen" ließ. Und diese Gedichte lassen uns heute einen Blick in die Kleinwelt unsrer Väter tun, in jene Zeit, die wir Biedermeierzeit nennen, und über die wir uns sehr erhaben fühlen, Gott weiß, aus welchem Grund.

Uebrigens stellen diese Gedichte durchaus nicht etwa nur unfreiwillige Komik dar. Sauter wendet den Knittelvers bewußt an um zu wirken, und diese Absicht erreicht er auch immer. Nur wenn er, wie in der Ballade „Liebeneck" pathetisch wird, da vergreift er sich, da trifft ihn der Fluch, der über jene verhängt ist, die ihre Grenzen nicht kennen; da wirkt er lächerlich. — Köstlich aber ist sein Gedicht über den Brand zu Kürnbach:

Kürnbach, dieser Marktfleck zweier Staaten,
Abgeteilt an Hessen und an Baden
Wurde neulich schrecklich heimgesucht.
Nebst drei Häusern fraß ein wütend Feuer
Noch sechs Bürgern jedem eine Scheuer
Voll von Heu, und siebzehn Bürgern Frucht!

Das ganze Entsetzen einer dörflichen Feuersbrunst ist plastisch wiedergegeben:

„Wären nicht die Grenzer beigesprungen,
Weiter wär die Wut der Brunst gedrungen,
Und vielleicht der ganze Ort verheert.
Durch die Macht der vielen Feuerspritzen,

Baden-Württemberg
BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK